

STÖCKL.

ORF 2, 12.11.2015 23:20 Uhr

(Transkript – Auszug)

„Niemals aufgeben“ lautet das Lebensmotto des ehemaligen Finanzministers Hannes Androsch. Der Unternehmer ist bekannt dafür, heftige Kritik an der heimischen Politik zu üben, besonders in den eigenen Reihen.

Claudia Stöckl: Ex-Politiker und Unternehmer Hannes Androsch hat seine Biografie herausgegeben und sagt: „Es gibt zwei unschöne Dinge im Leben: das Erinnern und das Vergessen. Und es gibt zwei schöne Dinge: das Erinnern und das Vergessen.“

Herr Dr. Androsch, wenn Sie Geschichten wie diese hören – mit 21 das Studium abgebrochen, um aus dem Nichts dann sich einer Idee zu widmen: Ist das genau dieser Mut, diese Kaltschnäuzigkeit, die es für Unternehmertum braucht?

Hannes Androsch: Bis zu einem gewissen Grad. Silicon Valley und alle die großartigen neuen Firmen sind genau so – von Zuckerberg bis Steve Jobs – entstanden. Nur würde ich die jungen Menschen warnen, das ist noch so kein Patentrezept. Also eine solide – nicht böse sein – Ausbildung, Qualifikation, ist schon wohl auch dann notwendig.

Claudia Stöckl: Das heißt, sie hat auch Glück gehabt?

Hannes Androsch: Naja, was ist Glück? Die Tante Jolesch hat gesagt: „Was ist Glück? Gott schütze mich vor allem, was Glück ist.“ – Auf die Dauer hat nur der Tüchtige Glück. Sie hat etwas gewagt. Wagen und Wägen und no risk no fun, no risk no gain. Also das ist schon imponierend. Ich meine nur dennoch, ungeachtet des Erfolges auch der Genannten – diesen wünsche ich Ihnen auch – dass die jungen Leute in der Welt, in die wir eingetreten sind, sozusagen die zweite Hälfte des Schachbretts, also diese exponentielle Entwicklung – aber Herr Professor, das werden Sie uns näher erörtern – da wird schon auch eine solide, wenn man so will, intellektuell-handwerkliche Ausbildung erforderlich sein.

Claudia Stöckl: Herr Dr. Androsch, Sie haben nun Ihre Biografie verfasst, von Peter Pelinka aufgezeichnet. „Niemals aufgeben“ heißt sie. Es scheint in der Generation der großen alten Persönlichkeiten, die wir in diesem Land haben, im Moment fast modern, die Biografie zu schreiben, auch etwas weiterzugeben. Alexander van der Bellen hat sein Leben aufgeschrieben, Hugo Portisch hat sein Leben aufgeschrieben, die Gattin des Bundespräsidenten, Margit Fischer, hat ihr Leben aufgeschrieben, sogar unter dem Titel „Weitergeben“. Kann man denn was weitergeben? Oder müssen da die Jungen nicht ihre Fehler machen und frei davon sein von Ihrem Erlebten?

Hannes Androsch: Die Fehler hat jeder gemacht und muss jeder selber machen. Nur wer nichts macht, macht keine Fehler, und das ist dann der größte Fehler. Wir brauchen daher auch mehr Verständnis und Nachsicht für Fehler, für eine Fehlerkultur – weil wir vorhin schon Silicon Valley erwähnt haben. An einer Sache scheitern, das ist nicht gescheitert. Wenn ich das Bild noch einmal verwenden darf, Reiten ist sicher faszinierend – bin kein Reiter – aber ich habe mir erzählen lassen, es kann einem schon passieren, dass man abgeworfen wird. Und man muss sofort wieder, wenn nicht dasselbe, sondern auf ein anderes Pferd steigen. In diesem Sinn ist es weniger eine Biografie als eine Reflexion und mehr ein Ausblick mit dem Verständnis, in meinem Alter kann man nicht mehr viel bewegen – siehe Bildungsreform – oder will es auch nicht. Wollen tät' ich dann noch was bewegen aus Dankbarkeit, Demut und Verantwortung für das Glück, das wir, meine Generation, hatten. Wir hatten noch den Krieg miterlebt und die Nachkriegszeit und Vertreibungen und Flüchtlinge – damals 30 Millionen in Zentraleuropa – und dann einen unbeschwerten und erfolgreichen Lebensweg in Freiheit, Frieden, Stabilität und Sicherheit beschreiten können. Und ich denke doch, dass uns damit die Pflicht mitgegeben ist und die Verantwortung, beizutragen, das unter schwierigeren Umständen auch unseren Kindern und Enkelkindern zu ermöglichen.

Claudia Stöckl: Kritiker meinen, dass Sie in dem Buch sehr milde sind mit lebenden Personen, mit denen es durchaus auch mal Konflikte gab, wie Franz Vranitzky – dass Sie sehr detailliert hingegen sozusagen Ihren Kampf mit Bruno Kreisky beschreiben. Sie damals der junge Aufstrebende, das große Talent, er der Sonnenkönig. Ist das ein symptomatischer Kampf auch in der SPÖ, dieses Jung gegen Alt? Wie sehen Sie das heute? Wird den Jungen zu wenig Raum gegeben?

Hannes Androsch: Zu wenig Verständnis und auch zu wenig Raum, aber das ist nicht – die Positionsinhaber in herzlicher Ohnmacht gehören ja nicht zu den Alten. Aber diese Milde ist auch ein Vermächtnis der Herta Firnberg. Ich wollte noch im Hanusch-Krankenhaus – das war dann schon ihr Totenbett – ein Gespräch aufnehmen. Da hat sie mit müder Hand das Mikrofon weggewischt und hat gesagt: „Wenn du was schreibst, dann muss es deiner würdig sein.“ – Ein paar Tage später hat meine Gattin ihre Tante auch im Hanusch-Krankenhaus besucht, und da habe ich gesagt, geh, schau doch bei der Herta vorbei. Hat sie getan, und die war sehr bekümmert, ob mich ihre Aufforderung nicht verletzt hätte. War natürlich keine Rede davon. Ich habe versucht, dieses Vermächtnis zu beherzigen.

Claudia Stöckl: Karl Blecha hat letzte Woche in einem Interview mit der Tiroler Tageszeitung der SPÖ mangelnde Leidenschaft diagnostiziert und ihr dringende Politisierung gewünscht. Stimmen Sie dem zu?

Hannes Androsch: Von Leidenschaft habe ich in der letzten Zeit auch nichts bemerken können. Aber ich habe mir immer wieder sagen lassen müssen, dass wir das alles falsch sehen. Es ist ohnehin alles in bester Ordnung, und mit herzhaften Trippelschritten werden wir das alles lösen. Nur, die Wahlergebnisse spiegeln das nicht unbedingt so eindeutig wider.

Claudia Stöckl: Die nächsten Jahre sollen ja wahlfreie sein, bis auf die Bundespräsidentenwahl, die nächstes Jahr ins Haus steht. Und da brodeln die Küche, man weiß jetzt noch nicht genau, wer wird antreten, wer wird nicht antreten. Wir hatten in den letzten Jahren mit Benita Ferrero-Waldner, mit Freda Meissner-Blau, auch mit Gertraud Knoll einmal schon patente weibliche Kandidatinnen. Diesmal will Irmgard Kriss ins Rennen gehen und hat – zumindest wenn man den letzten Umfragen glaubt – ganz gute Chancen. Sehen Sie in ihr eine geeignete Kandidatin?

Hannes Androsch: Eine Kandidatin.

Claudia Stöckl: Mehr nicht?

Hannes Androsch: Nein.

Claudia Stöckl: Das heißt, Sie wollen sozusagen bei dem Thema weder eine Empfehlung noch nähere Erläuterungen abgeben?

Hannes Androsch: –

Claudia Stöckl: Ein weises Lächeln.

Hannes Androsch: (*nickt*)

Claudia Stöckl: Sie haben vorher angesprochen, dass Sie in diesem Buch auch Persönliches erzählen über Ihre Familie, über Ihre Kindheit. Dabei waren Sie ja nie der Mann, der auch Gefühle gezeigt hat. Warum eigentlich nicht?

Hannes Androsch: Halte ich für ein Thema der Privatsphäre. Mag ein Fehler sein, weil es auch dazu führt, dass man nach außen – das trifft ja wohl auch auf meinen kürzlich verstorbenen väterlichen Freund Helmut Schmidt zu, der bekanntlich ein hervorragender Laienmusiker am Klavier und an der Orgel war. Nach außen hin war er arrogant, kaltschnäuzig und raubeinig, aber war er innerlich nicht. Vielleicht ist diese Art von „Arroganz“ auch eine Schutzmaßnahme von besonders selbst empfindlichen Menschen, die sich auf diese Weise schützen.

Claudia Stöckl: Als langjährigen Freund bezeichnen Sie ihn in Ihrem Buch. Da ist auch ein Foto drinnen. Gibt's eine bleibende Erinnerung, ein Spotlight, das Sie mit ihm verbinden?

Hannes Androsch: Ja, da gibt's deren viele, aber eines war: Er war zwei Jahre auch Finanzminister. Und in den Turbulenzen Anfang der 70er-Jahre hat er einmal bei einer Interimskomiteesitzung des Währungsfonds gesagt: „Das muss aufhören, die müssen alle raus, weil sonst kann man nicht reden, weil jeder quatscht“ usw. Hat er natürlich in der Sache Recht gehabt. Ich hab' mich dann gemeldet – das war das letzte Mal, wo das möglich war – und habe gesagt: „Keine Umsetzung, wenn man nicht repräsentiert ist“ – also no taxation without representation. Dann haben wir uns nachher wie vereinbart auf einen Kaffee getroffen und da hab' ich gesagt: „Helmut, entschuldige, wenn du willst, dass wir das machen, was die Wichtigsten beschließen, dann müssen wir wenigstens zuhören können.“ – Das hat er sofort akzeptiert. Das würde man bei ihm als ungewöhnlich angesehen haben, aber genau so war er.

Claudia Stöckl: Einen kleinen Blick in die Privatsphäre und auch in Ihre Kindheit eröffnen Sie ja doch auch mit einer Geschichte, die mir hilft, zu Mathilde dann überzuleiten. Sie erzählen ein Kindheitserlebnis. Nachdem die Familie knapp vor Kriegsende nach Südmähren flüchten musste – alle deutschen Bewohner mussten das Dorf verlassen. Onkel und Tante knieten nieder und küssten die Türschwelle des Hauses. Was hat Ihnen Ihre Mutter damals in dieser Situation gesagt?

Hannes Androsch: Meine Mutter war hochschwanger im Herbst '44, es war die Zeit der Bombenangriffe und wir sind zu den Verwandten nach Südmähren gezogen und haben dort das Kriegsende erlebt, die Flucht der deutschen Truppen nach Westen und den Einmarsch der Roten Armee, wo dann in dem einzigen Badezimmer, das mein Großonkel hatte, die Offiziere ihre Bäder genommen haben. Dann kam von der einen Stunde auf die andere durch einen Dorftrommler ausgetrommelt die Mitteilung, in zwei Stunden müssen alle raus. Wir durften als Österreicher zwei Tage länger bleiben. Und dann ist das mit dem Küssen der Türschwelle gewesen und das war's. Und ein Dorf nach dem anderen samt schwarzer Sonntagskleidung ist an Großonkels Haus vorbeigezogen. Da hat meine Mutter gemeint: „Schau dir das genau an, das darfst du nie vergessen.“ – Hab' ich auch nicht und hatte auch lange innere Schwierigkeiten – inzwischen längst überwunden – wieder nach Tschechien, nach Prag und Brünn usw. zu fahren. Daher ist mir das Thema vertrieben werden, zur Flucht gezwungen werden, ein persönliches Jugenderlebnis. Und mit diesem Fokus betrachte ich auch die heutigen Ereignisse, so schwierig ihre technische Handhabung sein muss. Aber da wissen Sie sehr viel mehr.

Claudia Stöckl: Herr Dr. Androsch, Sie haben gesagt, dass Sie diese ganze Thematik mit diesem sehr persönlichen Rucksack sehen, den Sie nun mal mitbringen zu der Geschichte, wenn man die Kriegs- und die Nachkriegszeit erlebt hat. Derzeit beschäftigt uns ein politischer Schaukampf um das Thema Zäune, nicht Zäune, wie könnte eine Lösung ausschauen. Haben Sie das Gefühl, dass die Menschen tatsächlich überhaupt eine Lösung erwarten von der Politik, oder vielmehr einfach ein Management der Krise, auch sowas wie eine moralische Instanz, wir haben das im Griff, wir wissen, was wir tun?

Hannes Androsch: Dass es in seiner Akutheit und in seiner Dimension – auch wenn es vorausgesagt wurde und daher voraussehbar hätte sein müssen und wo der Präsident des Verfassungsgerichtshofes moniert hat, dass es keine Notfallplanung gegeben hat – das kann man alles anführen, das hilft ja gar nichts weiter, es ist ein Problem. Und es ist ein Problem, das viele Menschen besorgt macht – das muss man verstehen – Ängste erzeugt. Und Ängste bekämpft man psychologisch bekanntlich nicht, indem man sagt: „Brauchst dich eh nicht fürchten“ und wenn die Kinder Angst haben, in den Keller zu gehen, sagt: „Ist eh nichts.“ – Das ist wahrscheinlich die falsche Behandlung.

Und es ist ein europäisches Problem und es ist ein Problem, wo sich zeigt, dass Europa sich längst emanzipieren hätte müssen. Emanzipieren hätte auch schon geheißen und muss heißen, eine gemeinsame Sicherheits-, Außen- und Verteidigungs-, vor allem auch Asylpolitik zu haben. Derzeit sind einige Länder betroffen. Lange haben wir bei Italien und Griechenland weggesehen, jetzt hat's uns selber erfasst. Aufnahmeländer sind Schweden, Deutschland und Österreich, die anderen schauen fröhlich weg. Das ist eine brandgefährliche Situation für Europa. Für die Amerikaner, für die Chinesen, für die Inder ist das weit weg. Wie weit weg für die Russen, sei dahingestellt – siehe die Flugzeugterroraktion jetzt am Sinai. Wir sind schlecht vorbereitet, damit umzugehen, und die Vorstellung, was eine Naturkatastrophe für Folgen haben könnte, will man gar nicht tätigen, weil man nicht das Gefühl hat, dass ein Krisenmanagement besteht.

Helmut Schmidt – um noch einmal auf ihn zurückzukommen – war kurz im Bundestag, ist dann nach Hamburg zurückgegangen und war ein fader Innenminister. Dann kommt die Flutwelle und er hat sich um nichts gekümmert, außer um das Krisenmanagement. Das war das Fundament seiner Karriere, die da jetzt Länge mal Breite mit Recht gewürdigt wird.

Claudia Stöckl: Wie halten Sie's? Alte Wälzer, Nachschlagewerke aus der Bibliothek oder Smartphone?

Hannes Androsch: Beides. Aber ich möchte das haptische Gefühl, also das Tastgefühl, das ein Buch vermittelt, Vor- und Rückblättern – ich meine, ein E-Book kann ja ganz praktisch sein zum Mitnehmen und die Größe, das will ich ja gar nicht bestreiten. Die Kombination ist wichtig. Das mag bis zu einem gewissen Grad schon

archaisch anmuten, wenn man bedenkt, in welche Richtung wir gehen. Wenn man berücksichtigt, die Brockhaus Enzyklopädie wird nicht mehr gedruckt, die Encyclopædia Britannica wird nicht mehr gedruckt, weil sich das nicht rechnet. Ich bedaure das, aber möglicherweise ist das etwas altväterlich. Ich habe das noch zu Hause. Das hindert mich ja nicht, alle Vorteile, soweit ich Halb-Analphabet das in der Lage bin, im Büro assistiert von sachkundigen Damen, zu nutzen. Also es geht um diesen Brückenschlag.

Claudia Stöckl: Ist das etwas, was Ihnen Hoffnung macht? Also wir wissen, dass viele neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Experten sagen aber, dass noch mehr Arbeitsplätze durch diese digitale Revolution, die eine noch bedeutendere als die industrielle Revolution sein kann, verloren gehen werden.

Hannes Androsch: Natürlich werden Berufsbilder verloren gehen. Wenn Sie denken, dass um 1800 90 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig waren, damals gab's es zwei Milliarden Menschen auf der Erde, jetzt sind es ungefähr siebeneinhalb, aber in der Landwirtschaft sind es nur mehr zwei, drei Prozent. Und sehr viel mehr haben Arbeit. Menschen werden älter, die Gesundheitsspanne wird länger. Also kann das so nicht stimmen.

Die Anforderungen, die Profile, die Qualifikationsbedürfnisse werden anders. Ich bin kürzlich vorbeigefahren Teinfaltstraße-Löwelstraße, also Haus der SPÖ. Da wird gerade asphaltiert und ich habe zu meinem Fahrer gemeint, es wäre schön, wenn das nicht mehr so primitiv händisch kniend gemacht werden müsste, sondern ein Roboter. Weil irgendwer muss diesen Roboter entwickeln, designen, bauen, betreuen, warten – was immer. Das ist eine Verlagerung. Das geht nicht von heute auf morgen, umso wichtiger ist, dass man das vorwegnimmt, antizipiert und die Leute darauf vorbereitet. Und auch hier, so wie beim Flüchtlingswesen, ist die Sorge groß, sind Ängste vorhanden. Und da muss man sagen: „Leute, das sind riesige Chancen für eure Kinder und Enkelkinder.“ – Wir sind eine alternde Gesellschaft mit geringer Fertilität, also Geburtenrate, unsere Sozialsysteme können nicht halten, wir werden immer älter und weniger arbeiten. Zuwanderung ist das eine, Roboterisierung das andere. Und wir brauchen keine neuen Maschinenstürmer, die mit Roboterbesteuerung und mit Erbsdosenideen hausieren gehen.

Claudia Stöckl: Sie haben den Pflegebereich angesprochen, da ist es ja auch schon ziemlich konkret. In Japan, weiß man, werden solche Roboter in der Pflege schon eingesetzt. Ich wünsche Ihnen, dass Sie ganz gesund und nicht pflegebedürftig ganz alt werden – aber würden Sie gerne gegebenenfalls von einem Roboter gepflegt werden?

Hannes Androsch: Das ist eine Assistenz. Im konkreten Fall bettlägerige Menschen: Wenn Sie jemanden finden – und noch sind es 100.000 aus der Nachbarschaft, die in Österreich private Pflege machen, das wird so stillschweigend übergeben – aber umlegen, reinigen, das Bett machen, das soll eine junge Frau machen? Das ist physisch nicht möglich. In der ETH Zürich wird ein roboterisiertes Pflegebett entwickelt. Das ist ja nicht der Ersatz des Menschen, aber eine wichtige Unterstützung, eine Assistenz. Und das haben Sie in vielen Bereichen. Sie haben es heute in der Landwirtschaft, in der Weinwirtschaft, es werden Trauben schon geerntet, erzählen mir fortschrittliche Winzer.

Claudia Stöckl: Ja, aber der Arbeiter, der jetzt Ecke Teinfaltstraße/Löwelstraße die Straße asphaltiert hat, der hat möglicherweise Kreuzweh und ein hartes Leben, körperlich schwerste Arbeit geleistet, aber er würde sich bei Ihnen auch schön bedanken, wenn er keinen Job mehr hat.

Hannes Androsch: Das ist eine Übergangsfrage, dass man das nicht sozusagen mit einem Filmschnitt machen kann. Das ist ja auch noch nicht vorhanden. Wir haben ja noch nicht einmal ein brauchbares Breitbandnetz. Es gibt ja weite Bereiche, da kriegen Sie nicht einmal eine Festnetznummer, von der Breitbandmilliarde – die ist nächstes Jahr nicht einmal budgetiert. Also der digitale Binnenmarkt ist in Europa nicht vorhanden usw. Aber man muss sich darauf vorbereiten, vorwegnehmen, darauf einstellen, die Ausbildung – da sind wir bei der Bildung, aber ich will die Sendung nicht missbrauchen –

Claudia Stöckl: Nein, nein, tun Sie – nur zu!

Hannes Androsch: Naja, wir haben ja in wenigen Tagen einen Schicksalstag, 17. November Bildungsreform. Und alle sagen, das wird ein Flop. Das wäre eine Katastrophe. Weil wir es genau zur Bewältigung der Zukunft benötigen, und das ist ein Beispiel. Also keine Angst vor Big Data, Internet aller Dinge und Roboterisierung

und weiß der Teufel was alles, sondern darauf einstellen und sich darauf vorbereiten. In unserem Alter, Herr Professor – Sie verzeihen mir – ist das nicht mehr notwendig. Uns könnt's ja sozusagen (*unverständlich*) wie die Franzosen sagen. Aber für die jungen Menschen müssen wir helfen, das vorzubereiten.